

Vom Wert alter Putz- und Malschichten

Dietrich Maschmeyer, Erhard Preßler, IGB

Da steht es nun, das alte Haus, und soll ein Schmuckstück werden. Was liegt näher, als zunächst die ganze verhornte, unansehnliche „Kruste“ herunterzublasen: alte, blätternde Farbschichten, feuchter Putz, Bretterverschläge, Unterzugdecken, Fußbodenbeläge etc. Dies in der Hoffnung, daß darunter dann der wahre, bewahrenswerte Kern zum Vorschein kommt. Und mancher Bauherr wird ein Gefühl der Genugtuung verspürt haben, wenn er sein geliebtes Objekt zum ersten Mal befreit von allem, was seiner Meinung nach stört, vor sich gesehen hat. Er nennt es meist auch noch, was es tatsächlich ist: ein Gerippe. Das ist aber nicht mehr und nicht weniger als ein Skelett, und dem fehlt alles, was das Leben ausmacht; nicht nur das Fleisch, sondern vor allem der äußere Abschluß, die Haut. Man könnte jetzt noch länger in Analogien schwelgen zwischen Haus und Lebewesen mit Narben, Falten, Runzeln, aber auch gekonnter Kosmetik; aber zum Kern der Sache: Vorsicht vor dem unbedachten und unbeobachteten Rumfuhrwerken an alten Verputzen und Bemalungen. Dabei unterstellen wir den meisten, mit Eifer und Einsatz um ihr Haus Bemühten, daß sie keineswegs (nur) eine Idee von Märchen- und Knusperhäuschen zu realisieren gedenken, sondern durch ihr Eingreifen ein ganz konkretes Geschichtsdenkmal mit vielen seiner mehr oder weniger gut lesbaren Spuren der Vergangenheit erhalten wollen. Und an diese ergeht die Warnung: Skelette kann man nicht mehr zum Leben erwecken.

Zur Verdeutlichung einige konkrete Beispiele: Im 1975 abgebrochenen Haupthaus Splanemann in Gersten, Landkreis Emsland, aus der Zeit kurz nach 1800, konnte beobachtet wer-

den, daß fast überall zwei bemalte Putzschichten übereinander auftraten, wobei die untere anscheinend der Erbauungszeit, die jüngere der Zeit um 1880 angehörte. Beide waren kurioserweise als Lehmputz auf Strohkasschierung mit dünner Kalkdeckschicht aufgebaut. Auf der jüngeren fand sich in der Küche eine weiße Kalkung und in den Kammern fanden mehrere Schichten schablonierter Blumenmalerei. In der Aufkammer waren große Teile des jüngeren Putzes herabgefallen. Es zeigte sich ein mit Kassetten bemalter Sockel mit weiß-blauer Konturierung auf zartblauem Grund, typisch für das ältere 19. Jahrhundert. Oberhalb der Stuhlleiste war beim Putz dann weder Farbe noch Kalkschicht feststellbar, dafür war der Lehmputz sehr gut geglättet. Es ist kaum eine andere Erklärung denkbar als eine direkt auf den Lehm geklebte Tapete! Nach den Farben ist die Ausstattung dieses Raumes in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts zu datieren, entstammt also einer Phase, in der die offensichtlich seit dem Bau wenig genutzte Aufkammer stärker zu Wohnzwecken herangezogen wurde. Den sensiblen und wenig festen Verputz haben wir noch gut in Erinnerung (leider seinerzeit keine Proben sichergestellt): Ihn hätte jeder do-it-yourselfer sang- und klanglos entfernt, um das „originale“ Fachwerk zu zeigen – das nach diesem Befund in den Kammern wohl zu keiner Zeit sichtbar war!

Dieser Befund steht nicht allein, sondern kann für das 19. Jahrhundert fast als Regel gelten. In Kammern, deren Bedeutung über die einer reinen Schlafkammer hinausging, findet sich eigentlich immer eine aufwendige Wandgestaltung, stets mit kassettiertem, gemaltem Sockel, darüber einer Stuhlleiste und im Feld

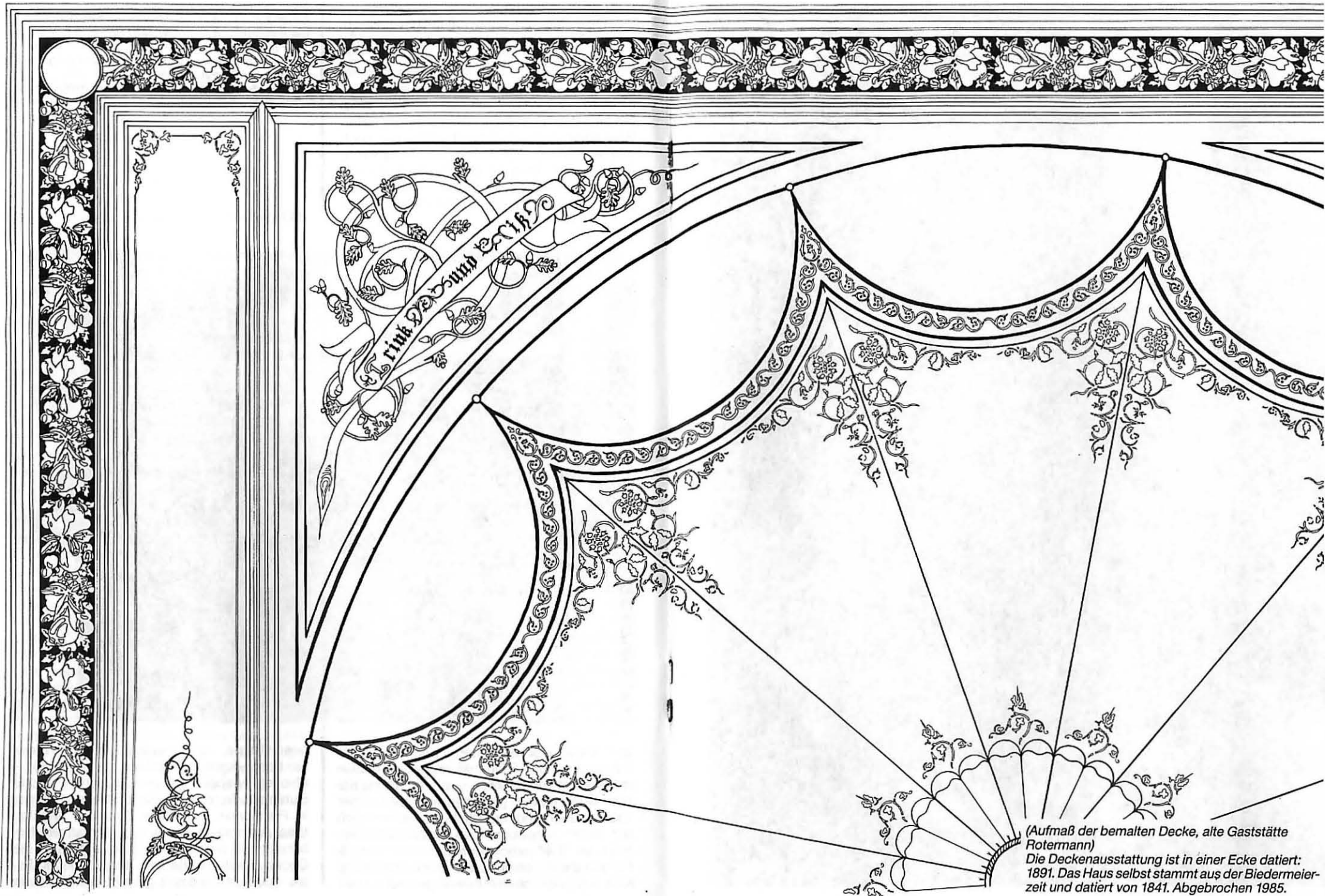
darüber nicht selten Tapeten (leider haben wir bis heute nicht den kleinsten Fetzen einer originalen Papiertapete dieser Zeit in situ angetroffen, was an sich auch nicht verwunderlich, aber zu bedauern ist) oder aufwendig schablonierte, tapetenähnliche Blumenmalerei, nicht zu verwechseln mit den anders gearteten gerollten Mustern unseres Jahrhunderts. Besondere Aufmerksamkeit sollte man auch glatten Stuckdecken zollen. Dort klebt heute auch in sehr alten Bauten oft die bekannte 08/15-Rauhfasertapete, oder sie ist mit einigen Dutzend Schichten weißer Farbe überzo-

Nicht immer wurde sichtiges Fachwerk besonders geschätzt. In diesem Beispiel wurde es, inklusive der Inschrift, um 1880 komplett überputzt, und zwar mit Lehm! Dieser wurde in bekannter Weise zur Aufnahme einer dünnen Kalkschicht diagonal mit einer Art Kamm geraut.
(Splanemann, Gersten, abgebrochen 1975)



gen. Weiße Decken galten jedoch früher als ausgesprochene Billigausführung, die man in repräsentativen Räumen – und die „Beste Kammer“ oder „Stube“ gehörten eigentlich immer dazu – zu verschönern trachtete. So fand sich auf einem Schulterhof der Grafenschaft Bentheim im 1844 errichteten massiven Haupthaus in der Stube unter der Tapete der Decke eine ausgesprochen aufwendige, leider stark

beschädigte, ornamentale Deckenmalerei. Ein besonderes Prachtstück stellt die 1891 – also relativ spät – von den Brüdern A. und E. Buten aus Freren für einen ländlichen Gasthof in Plantlünne, Landkreis Emsland, angefertigte Ausmalung eines repräsentativen Nebenraumes dar, von der sich leider nur die Decke erhalten hatte, von der hier neben Fotos auch das Aufmaß gezeitigt ist. Allein die



ET RINA DEBUND ESIS

(Aufmaß der bemalten Decke, alte Gaststätte Rotermann)
Die Deckenausstattung ist in einer Ecke datiert: 1891. Das Haus selbst stammt aus der Biedermeierzeit und datiert von 1841. Abgebrochen 1985.



Im Kammerfach saßen zwei Putze übereinander. Die obere Schicht trägt noch eine junge Tapete. Unter der Stuhlleiste ist die obere, dünne Deckschicht großflächig abgefallen und gibt den Blick auf die ältere Sockelgestaltung frei. Warum man darüber noch einen schlecht haftenden weiteren Putz angebracht hatte, bleibt unklar. (Splanemann, Gersten, abgebrochen 1975)

Unter einer – hier bereits entfernten – Rauhfaser-tapete schimmert durch jüngere weiße Farbschichten eine aufwendige Deckenbemalung der Stubendecke, vermutlich aus der Zeit um 1845. An der Wand saß wahrscheinlich Tapete über gemaltem Sockel. (Schulte, Neerlage)

ein kleines Landschaftsgemälde befand. Wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß die angeführten Zeugnisse hoher ländlicher Wohnkultur einer Periode zunehmender „Verbürgerlichung“ der Landbevölkerung entstammen – wie auch an der Gestaltung der Trachten im 19. Jahrhundert abzulesen ist –, so haben sich doch auch für ältere Zeiten bereits derartige, wenn auch nicht ganz so eindrucksvolle Zeugnisse bewußter Oberflächengestaltung nachweisen lassen. Die Varianten reichen von gemalter Quadermauerimitation – vornehmlich in der Küche – (Mün-



Obstborte besteht aus 12 mit Schablonen übereinander aufgetragenen Farbschichten und ist überdies zur Verbesserung der Plastizität noch manuell nachgearbeitet. In den Ecken klebten handgemalte Vignetten auf Papier von Gemäldequalität. Die Spruchbänder und das sie einrahmende Eichenlaub sind frei gemalt. Bemerkenswert ist auch die sehr räumlich wirkende Mittelrosette, in der sich zentral

sterland) über sorgfältiges Sichtmauerwerk in Ziegel oder dessen gemalte Imitation (Grafschaft Bentheim), ebenfalls in der Küche, bis hin zu den gemalten „Rußbäumen“ an der Herdwand, wie wir sie von Fotografien von H. Jaspers, Fikensholt, kennen. Ein Muster derartiger Gestaltung ist das noch aus voller Kenntnis dieser Zierformen gestaltete Ammerländer Bauernhaus in Zwischenahn.

War bis jetzt von der inneren Ausstattung die Rede, wenden wir uns jetzt mehr dem Äußeren unserer Häuser zu. Auch hier ist die Behandlung mit Farben nicht so spartanisch, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Zwar beschränkte man sich auf nur wenige Farben, setzte diese aber sowohl unter praktischen als auch ästhetischen Gründen sehr bewußt ein. Den eigentlichen Siegeszug der Farbe registrieren wir an unseren Häusern ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aus älterer Zeit dagegen werden Farbbefunde seltener und beschränken sich in der Regel auf städti-

möglich, Farben zu erschwinglichen Preisen zu kaufen. Das seit 1828 künstlich hergestellte Ultramarin mag hier als bestes Beispiel dienen. Bis zum Zeitpunkt der Erfindung – auf die Herstellung wurde im übrigen das Deutsche Reichspatent Nr. 1 erteilt – wurde Ultramarinblau aus dem Halbedelstein Lapislazuli hergestellt. Daß diese Farbe nur für einige wenige erschwinglich war, braucht kaum erwähnt zu werden. So wird auch ein Forschungsbericht der Deutschen Forschungsgemeinschaft über die Farbigkeit von Fachwerkbauten im süddeutschen Raum treffend mit „Blau und



sche Bauten und Bauwerke der Oberschicht und des Adels.

Die zunehmende Verwendung der Farbe verläuft parallel mit der Erfindung der meisten Mineralfarben und der damit verbundenen Entwicklung der chemischen Industrie. Die neuen chemischen Herstellungsverfahren erlauben eine industrielle Massenproduktion. Jetzt ist es fast allen Bevölkerungsschichten

Grün – Die Farben der Reichen und Mächtigen“ überschrieben.

Bald aber nach der künstlichen Herstellung von Ultramarinblau und innerhalb kürzester Zeit wurden die Häuser innen, zum nicht geringen Teil auch außen, statt wie bisher weiß, jetzt hellblau übergetüncht. Es muß von Nord bis Süd ein wahrer Farbenrausch in Blau gewesen sein. Denn es gibt kaum ein altes Haus,

Beispiel einer erst jungen Farbbehandlung. Auf dem alten Foto aus den dreißiger Jahren ist auf dem Giebel des Haupthauses noch die Steinsichtigkeit der Ziegel zu erkennen. Nur die Hölzer waren zu diesem Zeitpunkt oxydrot gestrichen. Aber auch erst nachweislich zum ersten Mal in diesem Jahrhundert.

Das Foto aus dem Jahr 1984 dagegen zeigt einen oxydrotten Anstrich über Fachwerkfelder und Holzwerk. Der Giebel ist 1721 datiert.



daß diesen Farbbefund unter soundsoviel später aufgetragenen Farbschichten nicht aufweist. Bleiben wir bei diesem Beispiel, dann wird gerade hier deutlich, wie die Anwendung eng verknüpft ist mit der technischen Entwicklung. Es markiert den Anfang der Chemischen Industrie aber auch den wirtschaftlichen Aufschwung allgemein. Die Anwendung der Farbe und deren Befund erlaubt

zudem einen ungefähren Datierungsversuch. Hier wird Geschichte greifbar, ablesbar. Welche folgenschweren Fehler dann gemacht werden, wenn sämtliche Spuren beseitigt werden, sollte jetzt jedem einleuchten. Bleiweiß, eine Mineralfarbe, die bereits seit dem Altertum bekannt ist, finden wir an unseren Häusern fast durchgängig, seitdem die Holzsprossenfenster die alten Bleiverglasungen abgelöst haben, was in der Regel im Laufe des 18. Jahrhunderts der Fall war. So sind uns beim Aufmessen und bei der Dokumentation einer Hofanlage nahe Cuxhaven

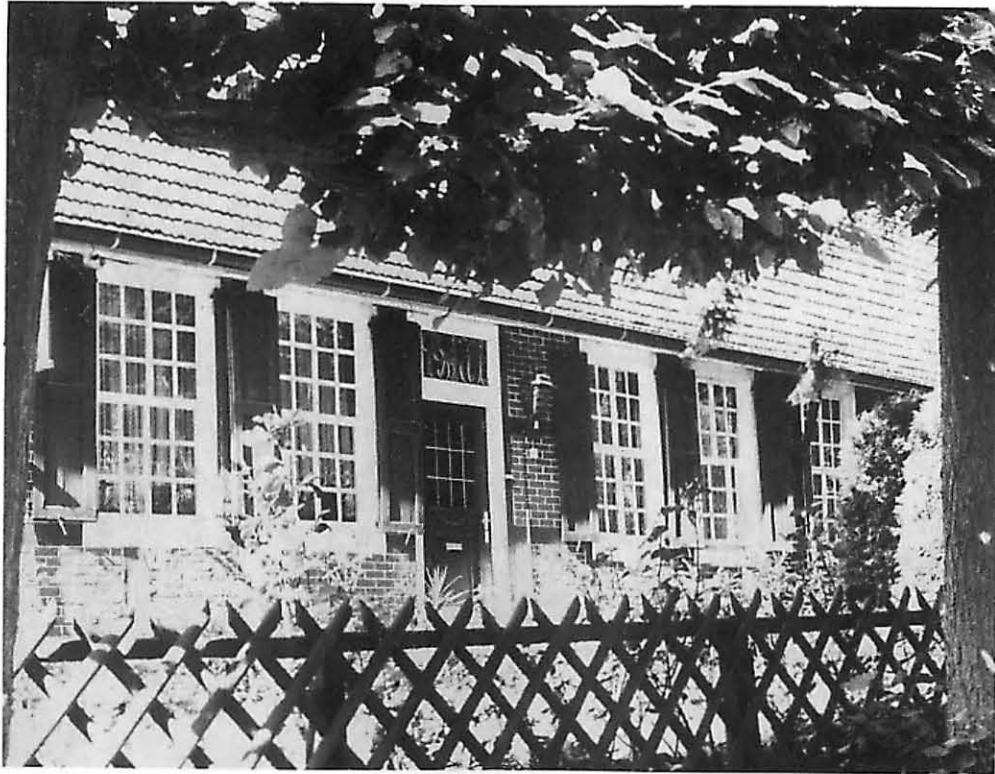
die Fenster aus der Bauzeit aufgefallen, die sich noch in einem erstaunlich brauchbaren Zustand befanden, obwohl sie aus Weichholz gefertigt waren. Der Anstrich in bleiweiß hat sie gut konserviert. Das traf auch auf die Windfedern zu, ebenfalls aus Weichholz gefertigt und weiß gestrichen! Das Bauernhaus war 1788 datiert.

Um Fenstern ein größeres optisches Gewicht

zu verleihen, wurde im Emsland und in einigen Teilen Westfalens das benachbarte Ständer- und Riegelwerk weiß übergestrichen. Daß dies nicht erst zu einer späteren Zeit ausgeführt wurde, läßt sich leicht nachweisen. Bei unversehrten Anstrichen dürfte das darunter befindliche Holz keinerlei Verwitterungsspuren aufweisen. Solche Anstriche müssen unbedingt erhalten werden, da sie untrennbar mit der architektonischen Aussage des Hauses in Verbindung stehen. Selbstredend, daß diese Anstriche dann von Zeit zu Zeit in vorgefundener Weise aufgefrischt werden müssen.

Das angrenzende Fachwerk zu den Holzsprossenfenstern wurde weiß mit übergestrichen, um so dem Fenster in der Front ein größeres optisches Gewicht zu verleihen. Jegliche Änderung würde diese Architektur empfindlich stören.

In verschiedenen Regionen werden die mit Inschriften und Ornamenten versehenen Jochbalken und das Giebel-Schwellholz über der Groot Dör farbig abgesetzt.



Der Ursprung der farbigen Fenstereinfassung findet sich wohl an den niederländischen Backsteinbauten ab dem 17. Jahrhundert. Bevorzugt wurden zwar Sandsteineinfassungen an den Schauffronten, aber an untergeordneten Seiten- oder Rückfronten der Häuser und an Häusern der unteren Schichten der Bevölkerung setzte man die preisgünstigeren Holzcoucous ein und versah sie anschließend mit

einem Anstrich. Erst beim näheren Hinsehen konnte der Unterschied der beiden Ausführungen festgestellt werden. Zu den bei uns ebenfalls häufig angewendeten Farben gehören Oxydrot oder Englischrot und, wie es auch fälschlicherweise genannt wird, Ochsenblut. Die Farbe weist eine große Bandbreite in der Tonskala auf und variiert je nach Substratbeimengungen von Violetrot

bis hin zu Rotbraun und Braun. Das Herstellungsverfahren ist relativ einfach und das Ausgangsmaterial weitreichend verfügbar, Umstände, die dieses Pigment von der Kostenseite günstig gestalteten.

Im Zeitalter des Barock kletterte die Farbe auf der Beliebtheitsskala an vorderste Stelle. Seit dieser Zeit beherrscht sie als Anstrich auf den Fachwerkhölzern weite Teile unseres Landes. Zuerst in den Städten, später auf dem Lande. Doch von einer einheitlichen Anwendung kann keine Rede sein. So sind eine Vielzahl von Gebäuden bekannt, die bis zum ausge-

weise den Fachwerkbau abzulösen begann. Das Holzgerüst der Fachwerkbauten verlor durch diese Tendenzen immer mehr an Wertigkeit. Mit der oxydrotten Farbgebung unterdrückte man die optische Wirkung des Holzes und paßte sie damit dem Ziegelrot an. Selbst das Ziegelrot blieb nicht verschont. Im Münsterland und seinen Nachbargebieten war es seit dem Mittelalter üblich, glatt verstrichenen Mauerwerk durch rotes Überstreichen und Aufmalen „schöner“ Fugen zu veredeln. Dabei wurde nicht selten zusätzliche Ornamentik aufgebracht. Allgemein üblich war auch das



henden 19. Jahrhundert jeglichen Farbanstrich vermissen lassen, aber dann in rascher Folge mehrere Anstriche zu verzeichnen haben. Die Verbreitung dieser Farbe muß wohl auch damit in Zusammenhang gebracht werden, daß die Bauten seit dem späten 18. Jahrhundert mehr und mehr mit Ziegeln ausgemauert wurden statt des bis dahin üblichen Lehmstrichs und gleichzeitig die Massivbau-

„Homogenisieren“ farblich ungleichmäßiger Backsteine durch Einwaschen der oxydrotten Farbe. Das Einwaschen geschah mit Zugabe von Salzsäure zu den in Wasser gelösten Farbpigmenten. Erst anschließend wurde das Mauerwerk ausgefugt. Erstaunlich ist die Haltbarkeit, obwohl die Pigmente ja ohne Bindemittel aufgebracht werden. So lassen sich auch heute noch die Anstriche nach dieser

Methode an 200 Jahre alten Bauwerken nachweisen. Wie leicht werden dann heute durch allzu gründliche Reinigung diese Spuren getilgt.

Als Kuriosität muß man wohl die im Spritzwasserbereich liegenden Fachwerkfelder bezeichnen, wenn diese einen oxydoten Anstrich erhalten haben. Die noch als Lehmfelder vorhandenen Ausfachungen sollten durch den roten Anstrich Ziegel vortäuschen.

Noch einmal zurück zu der Bezeichnung „Ochsenblut“. Obwohl bekannt ist, daß sich durch den Oxydationsprozeß die Farbe des

stellt. Auch Kalk-Kasein ist hier sehr am Platze, das zum Schutz gegen Witterung gewachst werden kann. Wenn Ölfarbe aus technischen Gründen nicht zu vermeiden ist, soll sie nicht dick und speckig, sondern dünn und als Lasur angewandt werden.“ Und an anderer Stelle heißt es: „Wenn der klassisch und schönste Anstrich mit echtem Ochsenblut gemacht werden will, so ist dazu allerdings zu sagen, daß er aus technischen Gründen nur für gesunde und reine Holzoberflächen in Betracht kommt, die noch nie mit Ölfarbe gestrichen waren. In diesem Fall muß das Blut unter



Blutes verändert, finden wir immer wieder Rezepte für deren Anwendung. Eines davon findet sich in den gesammelten Merkblättern des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege aus dem Jahre 1941: „Wo Fachwerk zu streichen ist, soll Ölfarbe im allgemeinen nicht verwendet werden. Der schönste und sozusagen klassische Anstrich wird aus frischem Ochsenblut mit geringem Leinölzusatz herge-

Das alte Schäfer- und Müllerhaus an der Ortsdurchfahrt in Heiligenrode ist nicht der einzige Fachwerkbau, bei dem auch das Balkenwerk übergekälkt wurde. Gegen das Spritzwasser wurde ein Sockel mit Teer gestrichen.

Spuren einer alten Ladenbeschriftung künden davon, mit welchem Sortiment in früheren Zeiten der Dorfkrämer aufwartete.

ständigem Rühren in tierwarmem Zustande verarbeitet werden, wobei ein geringer Zusatz von Leinölfirnis zu empfehlen ist.“

Wer der einen oder anderen Version bis jetzt keinen Glauben schenken konnte, der kann es anhand dieses Rezeptes selbst ausprobieren. Die wenigen hier angeführten Beispiele über Farbigeit an Fachwerkbauten sollen mit dazu beitragen, den Sinn für den Organismus eines alten Hauses und dessen Geschichtlichkeit zu schärfen. Die Haut gehört eben auch dazu.

Bitte vormerken!

Unsere diesjährige Jahreshauptversammlung findet am Freitag, dem 24. April, im Dreimädelhaus in Kirchseele statt. Wir bitten um eine rege Beteiligung, da bei der diesjährigen HV Vorstandswahlen stattfinden müssen. Am 25. April findet das Außenstellentreffen statt. Zu beiden Veranstaltungen wird noch eingeladen.

